



11. Bestellungen werden in allen Buch- und Kunsthandlungen, so wie von allen Postämtern und Zeitungs-Expeditionen angenommen. **N^{ro}. 203.** Erscheinen wöchentlich ein Mal. Subscriptionspreis für den Band von 24 Nummern 3 fl. 36 kr. **IX. Band.** R.-W. od. 2 Rthlr. Einzelne Nummern kosten 12 fr. R.-W. od. 3 ggr.



Der Müllerstreit.

Unter den hessischen Städten ist fast keine, die sich eines höheren Alters rühmen könnte, als Frankenberg. An der Gränze des ehemaligen Frankenlandes gelegen, soll sie im sechsten Jahrhunderte schon der König Dieterich zum Schutz gegen die Sachsen erbaut haben. Gewiß ist, daß sie sich durch einen ausgebreiteten Handel sehr bald zu Reichthum und Ansehen erhob; besonders berühmt waren ihre vier Jahrmärkte, auf Petritag, am ersten Mai, zu Michaeli und Martini. Dann stunden die Krämer mit ihren Buden von dem Kirchhofe das Markt hinab bis an den großen Brunnen, und eben so die Mittelgasse herunter bis zum Mischenborn. In der Untergasse waren gute Gewänder von Tuch und Wolle feil. In der Hintergasse verkaufte man den Waid, der zu jener Zeit in großer Menge zu Frankenberg gebaut wurde, also daß es noch bis auf

den heutigen Tag bei der Edder auf dem Waidlande heißt. Auf dem Hepenberge hatten die Seiler ihre Kramladen und in der Steingasse die Leinweber. Auf der Dielenbrücke wurden Schuhe und Leder feilgeboden, in der Staubgasse Milch, Käse und Butter, und auf der Haide waren Pferde, Kühe, Schaafe und Schweine ausgestellt. Dies Alles bildete einen so besuchten, köstlichen Jahrmart, daß in ganz Hessen nicht seines Gleichen zu finden war.

Der Wohlstand der Bürger zeigte sich nicht nur in schönen Kleidern, sondern mehr noch in prächtigen Wohnungen, die auf den Handel und den Zusammenfluß vieler Fremden berechnet waren. Zwar bestanden sie meist aus Holz, waren aber bis zum Giebel gar kunstreich ausgeschnitten und verziert. Sie hatten Erker mit Spitzbogen und durchbrochenen Säulen, und im ersten Stock einen Balkon, auf welchem man luftwandelte und mit den Nachbarn geselligen Verkehr unterhielt. Hier waren die Balken mit zinnernen Spangen beschlagen und in den Gemächern befand sich köstlicher Hausrath. Allein es konnte nicht ausbleiben, daß der zunehmende Reichthum nicht auch Ueppigkeit, Hochmuth und andere Laster hervorgebracht hätte; oder daß sich neben dem betriebsamen Bürger auch reiche Müßiggänger ansiedelten, welche den weisen Einrichtungen des Stadtrathes Hohn sprachen und den weniger Bemittelten drückten. Wir wissen, daß die sogenannte Fleischglocke daher entstanden ist, daß die vornehmen Junker und reichen Prasser zu Frankenberg ihr Fleisch früher als die andern von den Metzgern holen ließen; und daß, wenn die Bürger kamen, sie sich mit dem Ueberrest begnügen mußten. Es wurde also verordnet, kein Metzger solle sein Fleisch zum Verkaufe früher auslegen, als bis der Junfknacht mit einer Glocke das Zeichen dazu gegeben habe. Auf diese Weise hatte es sich dann ein jeder selbst zuzuschreiben, wenn er schlechtes Fleisch für sein gutes Geld erhielt.

Nicht so leicht aber, als die Angelegenheit wegen der Metzger, war der Streit mit den Müllern geschlichtet. Und damit verhielt es sich also:

Im Jahre 1280 erhob sich nämlich eine Zwietracht zwischen den Bürgern von Franckenberg und den Müllern vor der Stadt. Die Letzteren waren von allen städtischen Abgaben, Geschoß, Bede, Feuerschilling etc., sowie auch von den städtischen Diensten seit undenklichen Zeiten befreit gewesen, und hielten darauf, als auf ihr wohl erworbenes Recht. Gar manchmal zwar hatte man den Versuch gemacht, den Müllern gleiche Lasten, wie den übrigen Einwohnern aufzulegen; da sie aber gute Freunde unter den Rathsmitgliedern hatten, und nicht innerhalb der Stadtmauern, sondern an der Edder wohnten, so waren alle Versuche ohne Erfolg geblieben. Die Wohlhabenheit der Müller hatte unter solchen Umständen sehr zugenommen und der Neid darüber natürlich auch. Darum wurden der Feinde immer mehrere und in dem gedachten Jahre trug sich außerdem noch etwas zu, das die Vorrechte der Müller aufs neue bedrohte.

Unter den einflußreichen Bewohnern der Stadt war nach dem regierenden Bürgermeister keiner, der mehr gegolten hätte, als der Stadtkämmerer Christoph Becker oder Pistorius, wie er sich nach damaliger Sitte und als ein Gelehrter lieber nannte. Er war ein langer, hagerer Mann, wohl erfahren in den Rechten und Verordnungen der Stadt, geschickt und eifrig in seinem Amte. Und da er zugleich auch mit weltlichen Gütern gesegnet war, so hätte gewiß manche Mutter ihn sich zum Eidam gewünscht, und seine Fehler — von denen ja jedes Menschenkind einen größeren oder geringeren Antheil besitzen soll — willig übersehen. Nichts desto weniger beharrte Ehren-Pistorius im ehelosen Stande. Ein Jahrzehent nach dem andern verstrich; die Gestalt des Stadtkämmerers wurde immer hagerer, seine Wangen runzeliger, seine Haare dünner, und noch immer führte er mit der alten Haushälterin dasselbe einförmige, freudlose Dasein. Viele konnten nicht begreifen, warum der angesehenene Herr Becker sich zu solchem Opfer verdamme? Andere behaupteten, er sei zu geizig, durch Frau und Kinder seine Ausgaben zu vergrößern; auch litte das seine Haushälterin nicht, die ihn gewaltig unter dem Pantoffel halte. Noch Andere wollten wissen, der Stadtkämmerer sei gar kein so standhafter Verächter des schönen Geschlechts als er äußerlich schein, und entschädige sich im Geheim am Leckerberge für den aufgelegten Zwang. Von diesem Leckerberge aber berichtet ein ehrlicher Chronist: „Es saßen hier die Spinnerinnen, Wollkammerinnen, Nähterinnen und andere gute Dirnen, da gingen die leichtsinnigen Gesellen zu und geschah viel Leckerei dajelbst.“

Ohne bestimmen zu wollen, wieviel an dem Gerede wahr sei oder nicht? so ließ sich doch nicht läugnen, daß Herr Christoph Pistorius seit einiger Zeit öfter wie sonst einen Nachmittag oder auch einen ganzen Abend bei dem Müller Gebhard zubrachte und eine ganz besondere Neigung zu dem Hause zu haben schien. Dem alten Gebhard, meinte man, könnten unmöglich diese Besuche gelten; denn der sei ein ungebildeter, aufgeblasener Mensch, wenn er auch dem Stadtkämmerer in Betracht vor dessen hoher Stellung und Einfluß im Rathe mit großer

Ehrfurcht begegne und sich durch seine Freundschaft geschmeichelt fühle. Gewiß sei die schöne Margarethe, des Müllers einziges Töchterlein, ein weit stärkerer Anziehungspunkt für den verliebten alten Junggesellen. Und das bestätigte sich dann auch immer mehr.

Anfangs hatte er nur freundlicher gelächelt und zierlicher sich ausgedrückt, wenn die Jungfrau in's Zimmer trat. Bald aber wußte er sich ihr mehr zu nähern, sie in ein Gespräch zu verflechten, oder sonst ihr seine Aufmerksamkeit zu beweisen. Zuletzt brachte er sogar kleine Geschenke, und das Gewählte, Jugendliche, womit er sich seit Kurzem kleidete, gab der ganzen Stadt die Gewißheit, daß auch für den Stadtkämmerer endlich die Stunde geschlagen habe.

Nur Margarethe in ihrem schuldlosen, unbefangenen Sinn merkte nichts. Herr Christoph Pistorius war ihrem Vater ein geschätzter Gast, dem sie als solchen schon nicht unhöflich begegnen konnte, und dem sie die seinem Amte, seinen Jahren und Kenntnissen schuldige Achtung mit Freuden selbst dargebracht hätte, wäre er ihr nicht durch sein süßliches, zudringliches Wesen widerlich geworden. Zudem besaß der Müllerbursche Kurt ihr ganzes Herz. — Die Liebe spielt oft sonderbar. Kurt war der ärmste von allen Knechten ihres Vaters und nicht einmal schön. Aber ein offenes, ehrliches Gesicht hatte er, und die blauen



Augen blickten so treu und wahr, daß Margarethe meinte, so ein Blick ließe sich nie vergessen. — Gesagt halten sich die Beiden noch nichts und das war auch nicht nöthig. Rechte Liebe bedarf des Wortes nicht. Es konnte auch nicht besser werden, als es war. Denn das Mädchen verhehlte sich nicht, daß ihr Vater den ganz mittelosen Kurt nicht sehr freundlich empfangen würde, wenn dieser als der Bewerber der einzigen Tochter auftrat. Im Ganzen aber kümmerte sie es wenig. Sie war noch jung, er war noch jung, sie konnten also warten. Blieben sie sich nur treu unter allen Umständen, so müßte sich die Sache schon machen.

Nun traf es sich, daß den Vorgesetzten der Stadt die üblichen Geschenke überbracht werden mußten. Damals nämlich war noch die gute Zeit, wo der wohlhabende Bürger es nicht für möglich hielt, etwas Wichtiges zu feiern, ohne daß die Vor-

nehmen nicht auch ihren Theil davon bekommen hätten. Wurde ein Schwein geschlachtet, der Herr Bürgermeister erhielt die größte Wurst. War der Flachs gut gerathen, so mußte das schönste Gebund in den Kasten der Frau Bürgermeisterin wandern. Wurden Kuchen gebacken, oder war Michaeli, oder Neujahr, oder Kindstaufe oder Hochzeit: die Mitglieder des Raths wurden stets dabei bedacht. Dafür konnte man denn in zweifelhaften Angelegenheiten auf ihre Freundschaft rechnen, und die Prozesse dauerten nicht so lang. Besonders hatten die Müller und darunter der alte Gebhard diesem Umstande die Erhaltung ihrer Freiheiten von Geschoß, Bede und Feuer-schilling zu verdanken.

Margarethe hatte gar manchmal schon das ausgefuchteste Obst oder das feinste Mehl zu der alten Haushälterin des Stadtkämmerers getragen. Oft aber hatte dies auch die Magd oder einer der Burschen gethan. Diesmal schien noch eine besondere Absicht damit verknüpft zu sein, die vielleicht durch die häufigen Besuche des Stadtkämmerers veranlaßt worden war. Der Vater befahl Margarethens sich so sorgfältig zu schmücken, als ginge es zur Kirche, und immer hatte er noch etwas Schönes



in den Korb zu legen, den Margarethe tragen sollte: so daß diese endlich meinte, er sei ihr zu schwer, der Vater solle ihn doch lieber durch die Magd hinschicken. Nein! hatte er mit einem eignen Blicke gesagt, du selbst mußt es übernehmen.

Susanna, des Stadtkämmerers Haushälterin, empfing die schwerbepackte Margarethe mit der ausgefuchtesten Freundlichkeit. Anstatt ihr aber den Korb abzunehmen und die Sachen wie sonst Stück vor Stück zu loben und zu bewundern, führte sie das Mädchen eine Treppe hinauf in das Studierzimmer des Herrn Pistorius, wo dieser selbst im vollen Glanze seiner Würde thronte.

Margarethe hatte noch nie dieses Heiligthum betreten und konnte sich eines leichten Zitterns nicht erwehren, als sie sich so plötzlich mit dem unangenehmen Menschen allein befand. Sie blickte nach der Thür, aber Susanna war verschwunden und die ganze Sache kam ihr wie abgefartet vor. Um so mehr beschloß das geängstete Mädchen sich auf sich selbst zu verlassen, und mit diesem Vorsatz kam ihr neuer Muth. Dieser wuchs

noch bedeutend, als sie von der Straße herauf ein lustiges Lied von einer ihr wohlbekannten Stimme erschallen hörte. Verstoßen lugte sie durchs Fenster und sah wirklich den treuen Kurt, wie er am gegenüberstehenden Hause lehnte, als wisse er, daß ihr Gefahr drohe.

Herr Becker nöthigte mit den süßesten Worten Margarethe zum Sitzen und nahm selbst neben ihr Platz. Nach einem verlegenen Räuspern begann er viel von der Ehre zu schwätzen, die seinem Hause heute widerfahren. Es sei zuweilen, bemerkte er, ein recht öder Ort. Die großen Gemächer ständen leer. Wenn er mit seinen Arbeiten beschäftigt am Schreibtisch sitze und Susanna nicht etwa in der Küche poltere: rege sich doch auch in dem ganzen Dinge keine Maus. Was helfe ihm nun all' der Ueberfluß und die Pracht? Schon oft sei ihm daher der Gedanke gekommen, sich eine Gefährtin zu wählen, die sorgsam und liebend in dem Hause schalte und den mühevollen Lebensweg ihm erheitern helfe. Noch aber habe er keine würdige finden können. Allein jetzt sei dies geschehen und die Auserkorne sei Niemand anders als Margarethe selbst.

Im Laufe des Gesprächs hatte der Stadtkämmerer des Mädchens Hände gefaßt und wollte — wahrscheinlich hatte er dies Manoeuvre auf dem Leckerberge gelernt — zum Schluß seine Erwählte küssen und umarmen. Allein Margarethe, die das Ding voraus gesehen und auf einen kräftigen Beistand von außen rechnen konnte, hatte ihre Rechte losgemacht, und eben als Pistorius seinen welfen Schnabel spitzte, erhielt er eine so derbe Ohrfeige, daß ihm Hören und Sehen verging.

Obgleich nun des Mädchens Abneigung sich ihm auf eine sehr fühlbare Weise kund gethan hatte, so zweifelte er doch keineswegs an einem vollständigen Sieg. Und nachdem Margarethe aufgesprungen und er einigermaßen seine brennende Wange abgekühlt hatte, machte er einen neuen Versuch. „Loße Schelmin!“ rief er, „so entkommst du mir nicht.“ Dabei faßte er ihren Leib und die entzündete Luft gab ihm Riesenkraft.



Margarethe schien unterliegen zu müssen. Ein lauter Angstschrei entrang sich ihren Lippen.

Im Nu vernahm man hastige Schritte auf der Stiege, die Thür ward aufgerissen und der Müllerbursche stürzte in's Gemach. Der arme Stadtkämmerer wußte nicht, wie ihm geschah. Furchtbare Schläge fielen von der Faust des Müllerburschen wie dichter Hagel, und trafen alle so gut berechnet und gezielt, daß auch nicht einer verloren ging auf der langen, hageren Gestalt des Vernichteten. Halbtodt sank er auf den Boden hin, während Kurt sein gerettetes Mädchen nach Hause brachte.

Susanna flüchte endlich nothdürftig Ihren Gebieter zusammen. Die Wunden wurden mit Wein gewaschen, der zerschlagene Kopf mit Binden umwickelt und die Glieder auf einem Lotterbettlein zur Ruhe gebracht und mit Hafergriße gestärkt. Von den Gefühlen, welche Bistorius gegen seine Braut, gegen die Müller und Müllerburschen hegte, kann man sich ungefähr einen Begriff machen, wenn man die einzelnen Laute und Aufrufungen zusammen rechnet, die ihm während mehrerer Tage, wo er das Bett hüten mußte, entfuhrten. Jeder Schmerz am Kopf, jeder Stich in den Weinen entlockte ihm eine Verwünschung. Jeder Blick in den Spiegel auf seine geschwollenen Backen und blau unterlaufenen Augen war mit einem Rache schwur an den Müllern und der ganzen weiblichen Welt verbunden.

Selbst die Haushälterin mußte Anfangs viel leiden. Hatte sie doch Margarethen immer so sanft und liebenswürdig geschildert und den Plan mit dem alten Gebhard eigentlich zuerst in Anregung gebracht. Aber merkwürdig war's. Wenn sonst der strenge Herr Stadtkämmerer nur einen leichten Vorwurf wagte, so entfuhr Susannens Munde ein so ungeheurer Schwall von scharfen und spitzigen Redensarten, daß er vor Angst nicht wußte wohin, und gern sein Maul hielt. Jetzt —? auch nicht eine Sylbe erwiederte die Alte. Sie lächelte so sonderbar vor sich hin, daß es dem Kranken fast vorkam wie Schadenfreude, und als gönne sie ihm die erhaltenen Schläge von Herzen.

Und so war es auch. Susannens Ruhe bei Tag und Nacht wurde unaufhörlich durch den Gedanken erschüttert, daß Herr Becker über kurz oder lang sich eine Frau in's Haus holen könne und werde. Und was dann ihr Schicksal sei, wie sie das so lang besessene warme Nest stracks räumen müsse, war an den Fingern abzuzählen. Die täglichen Predigten und Schildrungen von der Verchwendung, dem Leichtsinne und der Eitelkeit der Mädchen hielten nicht mehr vor.

Bistorius hatte die alten Lieder so oft gehört, daß sie keinen Eindruck mehr auf ihn machten. Susanna kam endlich zu der Ueberzeugung, es müßten kräftigere Mittel angewandt, gleichsam eine Radikalcur gebraucht werden. Und dazu hatte sie sich denn die ganze Geschichte ausgedacht.

(Schluß folgt.)

Der hat gut reden.



„Höre se, Gardist! Ihr schießt doch nicht auf's Volk, wenn's was gebe soll?“ —

„Gewiß schießen wir!“

„Was ihr schießt? und eben hab ich eenen gefragt von eueren Leuten, und der sagt', daß er nicht schieße!“

„Welcher war denn det?“

„Der eene do.“

„Ja der! det jlob ich schon, det ist unser Tambour!“

Neue Dressur.



„Ja was thun denn Sie? Sie heßen ja Ihren Hund auf mich?“

„Sind Sie ruhig. — Ich muß sehen, ob das Vieh Appel hat und auf den Mann geht.“

Aus den Kammern.
Im Sitzungssaale.



Präsident. „Wir hätten nun über den berathenen Gegenstand Beschluß zu fassen. Ich bemerke aber, daß die Kammer nicht beschlußfähig ist.“

Im Büffet.



(Ein Sekretär tritt herein) „Meine Herren! Wollen Sie sich gefälligst in den Sitzungssaal begeben. Die Debatten sind geschlossen. Es wird nur noch abgestimmt.“

Lieder von H. Kadein.

(Fortsetzung.)



IV.

Spiegel.

Die schöne, weite Himmelsau, —
 Die spiegelt sich in des Meeres Wogen;
 Sie haben das liebe, lichte Blau
 Voll tiefer Sehnsucht in sich gezogen.

Käm' es Dir einmal in den Sinn,
 Mir in mein Herz hineinzuschauen;
 Du fändest Dein eigenes Bild darin
 Und Deine Augen, die himmelblauen.



Lieder von H. Kadein.

V.

Warum denn?

Zum Frühling darf ich's sagen,
 Daß er so mild und lau;
 Den Himmel darf ich loben,
 Daß er so lieblich blau.

Es ist mir nicht verboten,
 Zu rühmen der Sonne Gold;
 Und der Rose darf ich's entdecken,
 Daß ihr mein Herz so hold
 Und Allem, was schön ich finde,
 Darf gesteh'n ich's zu jeder Frist;
 Nur Dir darf ich's nicht sagen,
 Wie herzlich lieb Du mir bist.



VI.

Seelenblumen?

Der Lichthauch, der sonnig die Erde grüßt,
 Wenn die Lieder des Mai durch die Schöpfung flöten,
 Hat der Rose die Purpurknospe geküßt,
 Daß sie aufbricht in jugendlich holdem Erröthen.

Der Blick, der aus Deinen Augen quellt,
 So freundlich und licht, wie des Frühlings Segen,
 Hat die Blumen zur Blüte mir aufgeschwellt,
 Die schlafend mir tief in der Seele gelegen.

(Fortsetzung folgt.)

Neueste Münchener Moden.



Für den Sommer, und besonders für alle, welche den Dultplatz zu bereisen haben.



Für den Winter. Sehr praktisch für die ganze Stadt und die nächsten Umgebungen.



Matthies. „Sü, Hinrich, büst her reden — —?“

Hinrich „Ne — — —.“

Matthies. „Büst her johrt —?“

Hinrich. „Ne — — —.“

Matthies. „Büst denn her gahn?“ —

Hinrich. „Ne — — —.“

Matthies. „Wosuffen büst denn na Nahlstedt kamen?“ —

Hinrich. „Jck häw mien witbunte Koth herleiet.“ —

Die neue Freiheit.



(Schluß des Artikel pag. 79 in No 202 der fliegenden Blätter.)



Der Wildschütz.

Gnaden, Herr Gerichtsverwalter. „Der Kerl macht eine sehr drohende Schutzmiene!“

Der Wirth und Krämer. „Gnaden Herr Gerichtsverwalter, wir verlassen uns ganz auf Ihna, was Sie in dieser gefährlichen Lage thun, thun wir auch.“

Gnaden, Herr Gerichtsverwalter. „Gut, meine Getreuen, wir bleiben mit Gottes Hilfe in der dermaligen Stellung ganz ruhig bis es völlig Nacht geworden, dann brennen wir leise rückwärts durch.“

Die Saujagd.



Ein Schütze. „Schauen's auf, Herr Lehrer, a wilde Sau“
Lehrer. „D, steh mir bei, du liebe Frau!“